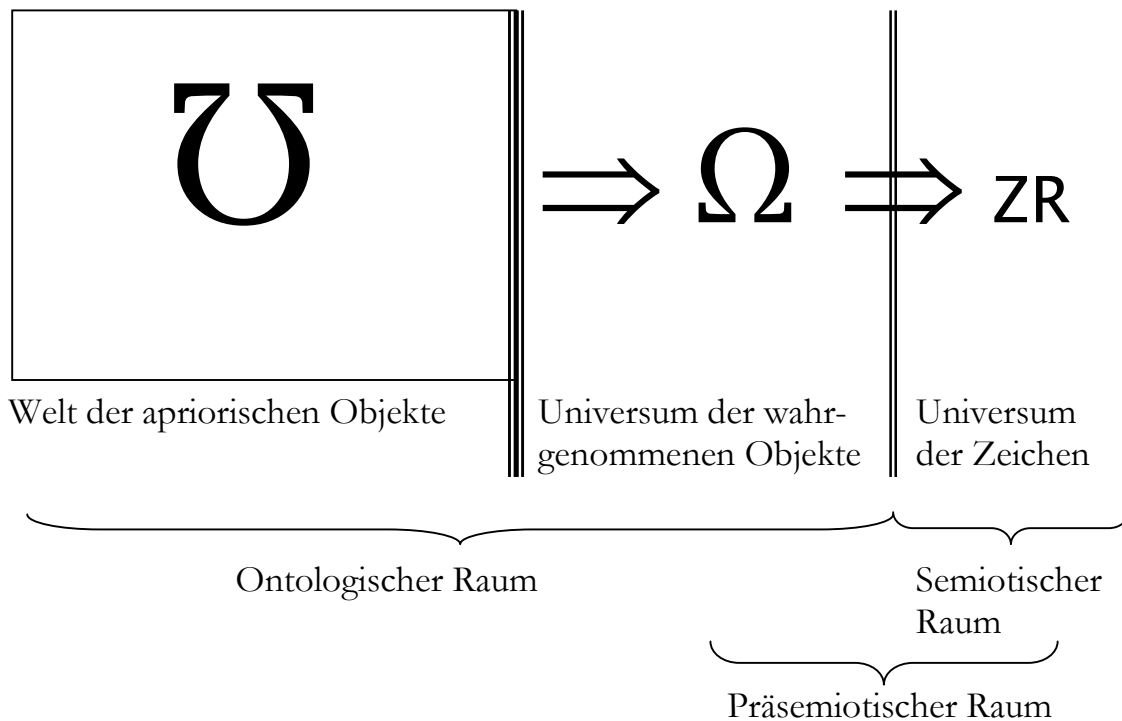


Ontologie und Semiotik

1. Panizza fragte in einer seiner philosophischen Schriften, ob es nicht neben den bekannten quantitativen Erhaltungssätzen auch qualitative gäbe: „Aber das Denken, wo geht das, Verfechter des Prinzips der Erhaltung der Kraft, hin?“ (1895, S. 51). In der Tat setzen die zu Panizzas Zeit bekannt werdenden physikalischen Erhaltungssätze ein abgeschlossenes physikalisches Universum voraus. Da nach Bense ein Objekt gegeben sein muss, damit es zu einem Metaobjekt, d.h. einem Zeichen, erklärt werden kann (1967, S. 9), müsste man annehmen dürfen, dass das semiotische Universum der Metaobjekte genauso wie das physikalische Universum der Objekte abgeschlossen sei. Das Problem sitzt aber vermutlich tiefer: Nach einem bekannten Kafka-Satz müsste jeder, der nur einen Schritt aus seinem Hause tut und imstande wäre, alle auf ihn einströmenden Sinneseindrücke tatsächlich wahrzunehmen, auf der Stelle tot umfallen. Also bereits indem wir wahrnehmen, „filtern“ wir, was immer die apriorische Realität, die uns umgibt und deren Teil wir sind, ausmacht. Selektieren wir dann noch ein Objekt und machen es zum Zeichen, ist dies damit bereits eine zweite Selektion.



Daraus folgt also: Selbst wenn es gelänge, im Zeichen alle Information des Objektes im Sinne von qualitativer Erhaltung zu konservieren, wäre dies weniger als die effektive Information der realen Welt. Es bleibt also so oder so ein Rest übrig, ein letzter Rest, der möglicherweise nie erhalten bleiben kann. Zeichen sind somit nur sekundär Fragmente der Welt, denn sie sind primär Fragmente unserer Wahrnehmung. Dies ist übrigens der tiefste Grund, warum es keine arbiträren Zeichen geben kann, wie ich ausführlich in drei Büchern (Toth 2008a, b) und einigen Dutzend Artikeln nachzuweisen versucht hatte: Da bereits die Wahrnehmung die apriorische Realität filtert, imprägnieren wir mit unserer ersten Selektion die von uns wahrgenommenen Realitätsfragmente bereits mit Vor-Zeichen – nämlich, um sie zu präparieren für die zweite Selektion, den von Bense (1967, S. 9) so genannten Metaobjektivationsprozess, beim dem somit streng genommen nicht Objekte, sondern Fragmente dieser Objekte zu Zeichen erklärt werden.

2. In Bezug auf das obige Modell können wir festhalten: Der Raum der apriorischen Objekte $\{\mathcal{U}\}$, über den wir nichts wissen und auf dessen Existenz wir lediglich daraus schliessen, dass wir wissen, dass die von uns wahrgenommene Welt nur ein Ausschnitt eines grösseren ontologischen Raums ist, wird von dem Raum der wahrgenommenen Objekte durch eine unüberschreitbare Kontexturgrenze getrennt, die auch nicht mit den keno- und morphogrammatischen Mitteln der polykontexturalen Logik und Ontologie hinter- oder untergangen werden kann. Im Raum $\{\mathcal{U}\}$ herrscht nicht das Nichts, die Günthersche Meontik, sondern das Vor-Nichts, jener Bereich, der noch nicht einmal, wie das Nichts im Sinne des Hegelschen Konfiniums von Sein und Werden, durch den „Güntherschen Vorgang“ getrennt ist, durch den wir gehen und dort nach den Gesetzen der Negativität eine Welt bauen sollen, welche Gott noch nicht geschaffen hat. Man kann diesen „Vorhof“ des Nichts vielleicht am besten mit dem kabbalistischen Zimzum des Isaak Luria beschreiben, in das sich Gott nach der Interpretation Gershom Scholems zurückgezogen haben soll, da er die Welt aus dem Nichts, dem tohu-wa-bohu, schuf und das seither zu jahrhundertelangen Kontroversen Anlass gegeben hat. Das Nichts ist wohl also ähnlich strukturiert wie die Cantorsche Unendlichkeit.

Diesseits der Kontexturgrenze zwischen dem apriorischen Raum $\{\mathcal{U}\}$ und dem Raum der wahrgenommenen Objekte $\{\mathcal{Q}\}$ ist also die Welt, wie wir sie sehen und erkennen, perzipieren und antizipieren, können. Dieses ist also die Welt, wo sich die bereits zur Metaobjektivation „disponiblen“ Objekte (Bense 1975, S. 45 f., 65 f.) befinden, aus den wir also Zeichen machen, indem wir sie als

natürliche Zeichen interpretieren oder als künstliche Zeichen thetischen „setzen“, wie Fichte gesagt hatte. Die Kontexturgrenze zwischen den Objekten Ω und den Zeichen ist nun zwar nicht praktisch, jedoch theoretisch überschreitbar; die Motivation Günthers, aus seiner kindlichen Unzufriedenheit darüber, dass es nicht möglich sei, Äpfel, Birnen, den Kirchturm seines schlesischen Dorfes und das Zahnweh seiner Mutter zu addieren, die qualitative Mathematik vorzubereiten, die Engelbert Kronthaler dann geschaffen hat (Kronthaler 1986), die von mir eingeführten semiotischen Transoperatoren, die ebenfalls von Günther eingeführten logischen Rejektoren, sind Beweise dafür, dass man, wenn man nur tief genug, noch unter Logik und Semiotik, geht, man diese zweite, schwächere, Kontexturgrenze überschreiten kann. Bei dieser zweiten, schwächeren Kontexturgrenze geht es also im Prinzip darum, die Geliebte aus ihrem Photo heraus real herbeizuholen. Bei der ersten, scharfen und absoluten Kontexturgrenze zwischen $\{\mathcal{O}\}$ und $\{\Omega\}$ jedoch geht es darum, die Welterschöpfung zu erneuern, die allerdings der Mensch als Teil von ihr nur mit dem Tode bezahlen kann. Die zahlreichen fehlgeschlagenen astrophysikalischen Theorien zur Geburt und dem Tod von Materie, einschliesslich der jüngsten, von Stephen Hawking stammenden „No-Hair-Hypothese“, die wissenschaftlich ständig in notorischen Unsinn ausarten, genauso wie die metaphysischen Versuche Heideggers, sich dieser scharfen Kontexturgrenze anzunähern, in unverständliches Gestammel und Zirkularität hinausliefen, sprechen für sich. Wer versucht, sich dieser scharfen Kontexturgrenze zu nähern, klopft, theologisch gesprochen, an die Tore Gottes. Ich habe zu Hause ein blaues Klavier, und kenne doch keine Note

3. In einer denkbar besseren Lage sind wir jedoch beim Übergang von $\Omega \rightarrow$ ZR. Dazu nehmen wir ein Objekt $\Omega \in \{\Omega\}$ und bestimmen es zum Zeichenträger, d.h. genauer: zum Träger des nachmals einzuführenden Zeichens. Der Träger entstammt somit selbstverständlich dem Universum der wahrgenommenen Objekte, wenigstens dann, wenn wir stipulieren, dieser sei mathematisch gesprochen unitär. Gäbe es mehrere Universen von Objekten bzw. wären diese Objekte z.B. in verschiedene Untermengen topologisch gefiltert, dann müssten wir Ausdrücke wie $\Omega \in \{\Omega_1, \Omega_2, \Omega_3, \dots, \Omega_n\}$ voraussetzen oder die Universen, da sie ja als wahrgenommene eingeführt wurden und damit Bewusstseinsfunktionen sind, im Sinne von $\Omega_i = f(\mathcal{J}_n)$ ansetzen, d.h. z.B. als $\Omega_i \subset \mathcal{J}_j$. Normalerweise nehmen wir aber an, dass gilt $\mathcal{M} \subset \Omega$ bzw. $\mathcal{M}_i \subset \{\Omega_j\}$. Abgesehen vom funktionalen Zusammenhang zwischen Objekt und Interpret oder Zeichensetzer, d.h. $\Omega_i = f(\mathcal{J}_n)$, besteht sonst zwischen Objekt und Inter-

pret, genauer: dessen Bewusstsein, eine Inklusionsrelation nur dann, wenn das Objekt ein Gedankenobjekt ist. In diesem Sinne wäre es dann aber doch real in Bezug auf chemisch-neurologische Trägersubstanzen. Wie man jedenfalls erkennt, ist die Relation $\Omega \rightarrow ZR$ nur eine Abkürzung für die Abbildung einer triadischen Objektrelation auf die triadische Zeichenrelation, insofern sie nämlich, da wiederum Ω dem bereits wahrgenommenen Ausschnitt des Universums angehört, Objekte enthält, die sich je bereits auf die drei Kategorien von ZR beziehen. Bense spricht hier von „triadischen Objekten“ (Bense/Walther 1973, S. 71). Da nun gilt $\mathcal{M} \subset \Omega$ sowie $\Omega_i = f(\mathcal{J}_n)$ (auch dann, wenn $n = 1$ ist, d.h. wenn eine einzige Ontologie vorliegt), folgt, dass wir eine triadische Relation von triadischen Objekten haben, die wir folgendermassen aufschreiben wollen

$$OR = (\mathcal{M}, \Omega, \mathcal{J}),$$

die, wie wir nun sagen wollen, in Korrelation steht zu

$$ZR = (M, O, I),$$

so zwar, dass gilt

$$OR/ZR = (\langle \mathcal{M}, M \rangle, \langle \Omega, O \rangle, \langle \mathcal{J}, I \rangle) \text{ bzw.}$$

$$ZR/OR = (\langle M, \mathcal{M} \rangle, \langle O, \Omega \rangle, \langle I, \mathcal{J} \rangle)$$

Nun ist, wie in Toth (2009) gezeigt wurde, $OR/ZR = OZ$ ein Objektzeichen, indem hier die Elemente der Objektrelation OR eine Linksklasse bilden, und $ZR/OR = ZO$ ein Zeichenobjekt, indem hier die Elemente der Zeichenrelation ZR eine Linksklasse bilden. Daraus können wir folgern: Bei der Metaobjektivation entstehen aus einem Objekt Ω , genauer: aus einer Objektrelation OR , zunächst (die Hybriden) Objektzeichen und Zeichenobjekte, bevor aus ihnen die Zeichenrelation ZR abstrahiert (d.h. verselbständigt) wird. Nun sind aber OZ und ZO in Bezug auf OR oder ZR hyper- oder hyposummativ, indem sie nämlich mehr oder weniger als die Summe ihrer Bestandteile, d.h. von OR und von ZR , sind. Wenn wir also die vier möglichen Differenzen bilden

1. $\Delta(ZO, OR) = H(ZR)$.
2. $\Delta(ZO, ZR) = H(OR)$
3. $\Delta(OZ, OR) = h(ZR)$

$$4. \Delta(\text{OZ}, \text{ZR}) = h(\text{OR}),$$

wobei H Hypersummativität und h Hyposummativität bezeichnen, dann zeigen also unter den folgenden Ausdrücken

$$1. \Delta(\text{ZO}, \text{OR}) = H(\text{ZR}) = ((\langle m, M \rangle, \langle \Omega, O \rangle, \langle \mathcal{J}, I \rangle) \setminus (m, \Omega, \mathcal{J}))$$

$$2. \Delta(\text{ZO}, \text{ZR}) = H(\text{OR}) = ((\langle m, M \rangle, \langle \Omega, O \rangle, \langle \mathcal{J}, I \rangle) \setminus (M, O, I))$$

$$3. \Delta(\text{OZ}, \text{OR}) = h(\text{ZR}) = ((\langle M, m \rangle, \langle O, \Omega \rangle, \langle I, \mathcal{J} \rangle) \setminus (m, \Omega, \mathcal{J}))$$

$$4. \Delta(\text{OZ}, \text{ZR}) = h(\text{OR}) = ((\langle M, m \rangle, \langle O, \Omega \rangle, \langle I, \mathcal{J} \rangle) \setminus (M, O, I))$$

die Nrn. 1. und 2. den relativen semiotischen bzw. ontologischen Überschuss an, der während des Metaobjektivationsprozesse, d.h. der Semiose, auftritt, während die Nrn. 3. und 4. den entsprechenden relativen semiotischen bzw. ontologischen Verlust angeben, der während der Transformation eines Objektes in ein Metaobjekt auftritt.

Bibliographie

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973

Kronthaler, Engelbert, Grundlegung einer Mathematik der Qualitäten.
Frankfurt am Main 1986

Panizza, Oskar, Der Illusionismus und Die Rettung der Persönlichkeit. Leipzig
1895

Toth, Alfred, Der sympathische Abgrund. Klagenfurt 2008 (2008a)

Toth, Alfred, Semiotics and Pre-Semiotics. 2 Bde. Klagenfurt 2008 (2008b)

Toth, Alfred, Semiotische Objekte. In: Electronic Journal for Mathematical
Semiotics, [http://www.mathematical-
semiotics.com/pdf/Semiotische%20Objekte.pdf](http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Semiotische%20Objekte.pdf) (2009)

3.9.2009